

PThI

Pastoraltheologische
Informationen

Liquid church

Wildwuchs als kreativer Impuls für ein zeitgemäßes ekklesiologisches Programm

Abstract

Was den einen als Auswuchs der Häresie erscheint, ist für andere ein frischer Trieb, und was diese als Verwachsung der Tradition verachten, ist für jene der Stumpf, aus dem neues Leben für die Kirche kommt. Sowohl die Angst vor dem Wildwuchs wie auch die Hoffnung auf ihn lassen sich historisch relativieren, theologisch klären und soziologisch differenzieren.

What one perceives as the outgrowth of heresy is for the other a newly grown branch. What one despises as an intrusion into their tradition is for others a stump from which new life for the church comes. Both the fear of uncontrolled growth and the hope for it fit into a historical perspective, can be theologically reasoned, and sociologically differentiated.

1. Wildwuchs und Verwachsungen

Wildwuchs ist eine Metapher, die meistens dann im Kirchendiskurs auftaucht, wenn die Auflösung von Strukturen befürchtet oder Beliebigkeit beklagt wird – sei dies in liturgischen oder unterrichtlichen oder seelsorgerlichen Belangen. Wenn hinsichtlich Gemeindeentwicklung oder -gründung Wildwuchs herrscht, ist dies aus Sicht der Kirchenleitung besonders gravierend. In der Geschichte der evangelischen Kirchen gab es immer wieder Phasen, in denen die Einheit der Kirche weniger durch Wachstum als durch Auswüchse gefährdet war. Man muss kein Ordnungsfanatiker sein, um das Gefahrenpotential der innerkirchlichen Pluralisierung zu erkennen. Am besten lässt es sich aus der historischen Distanz nachvollziehen. Besonders die reformierten Landeskirchen in Holland und Schottland wurden durch Abspaltungen massiv geschwächt.

Es gilt freilich auch die Gegenbeispiele zu erwähnen und auf lokale Unterschiede zu achten. Auch das gehört zum ‚Wildwuchs‘ der Evangelischen. Vollerorts ist es gelungen, die Spaltgefahr durch Parteibildung und demokratische Verfassung aufzufangen. Die gelebte und gepflegte Vielfalt hat letztlich das Bewusstsein für den Zusammenhalt der Kirche im Sinne einer innerevangelischen Ökumene durchaus auch gestärkt.¹ Eine demokratisch kontrollierte Plu-

¹ Ein Beispiel zur Anschauung bietet die Gemeinde- und Kirchenentwicklung in Bremen. Sowohl das Reformierte wie das Lutherische wie das Pietistische sorgten für Ausdifferenzierungsprozesse. Eine Zerreißprobe war die Ausbildung liberaler und positiver Gemeinden. Eine Kommission schaffte es, den „Wildwuchs in Bahnen zu lenken“. Das Bewusst-

ralisierung der Glaubens-, Feier- und Sozialgestalten des Glaubens kann so gesehen zur Stabilisierung der Organisation beitragen, indem sie verschiedene Richtungen einbindet und dadurch eine Spaltung verhindert. Schon aus historischen Gründen ist es darum angebracht, den Verdacht, wildes Wachstum habe tendenziell eine destruirende oder störende Wirkung, einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Zumindest wäre zu klären, welche Auswüchse welche Einheit gefährden und unter welchen Umständen umgekehrt ein Einheitlichkeitsideal die Entwicklung zur pluriformen Kirche verhindert. Klärungsbedürftig ist in diesem Zusammenhang sicher auch die ekklesiologische Bedeutung des ‚Einheit‘-Begriffs.

Das heuristische Hybrid-Modell, das Eberhard Hauschildt und Uta Pohl-Patalong in ihrem Lehrbuch Kirche vorstellen, ist hilfreich, die Pluriformität der Kirche soziologisch zu erklären.² Das ist die Pointe einer hybriden Gestalt der Kirche: dass sich die Wahrnehmung der organisatorischen, institutionellen, symbolischen und dynamischen Dimension der Sozialgestalt des Glaubens nicht auftrennen lassen. Mit Blick auf die Institution-Organisation-Spannung werden dann *zwei* Gefahren besser benennbar und identifizierbar:

- In einer total pluriformen Organisationshülle droht sich die Institution Kirche aufzulösen.
- In einer institutionell erstarrten Kirche werden die Entwicklungspotentiale der Organisation unterdrückt.

Wenn ich im Folgenden behaupte, der Wildwuchs setze kreative Impulse frei und habe eine stimulierende Wirkung auf die Kirchenentwicklung, behalte ich die *historische* Relativierung des modernen Pluralismus, die Frage nach der *theologischen* Dimension der Einheit und die Beobachtung und die *soziologische* Einsicht in die gleichzeitig ungleichzeitige Gestalt der Bewegung, Institution und Organisation von Kirche im Hinterkopf. Was den einen als Auswuchs der Häresie erscheint, ist für andere ein frischer Trieb, und was diese als Verwachsung der Tradition verachten ist, für jene der Stumpf, aus dem neues Leben für die Kirche kommt!

sein der kirchlichen Zusammengehörigkeit war stärker als die separatistischen Tendenzen. Vgl. Ortwin Rudloff, Art. Bremen, in: TRE Bd. 7, 153–168, hier 162.

² Vgl. Eberhard Hauschild – Uta Pohl-Patalong, Kirche. Lehrbuch Praktische Theologie Bd. 3, Gütersloh 2013, 216–220.

2. Versöhnte Verschiedenheit

Die Spannung von Vielfalt und Einheit ist selbstredend ein zentrales Thema der Ökumene. Im ökumenischen Dialog wurde die Frage nach den *Grenzen* des gemeinsamen Betens und Bekennens mit Formeln wie der „versöhnten Verschiedenheit“ bedacht und ist seither auch kritisch befragt worden.³ Wenn ernsthaft nach dem Gemeinsamen im Differenten und dem Differenten im Gemeinsamen gefragt wird, müssen beim Wildwüchsigen die Geister unterschieden werden. Es macht darum wenig Sinn, die Pluriformität der Kirche gegen die formative Kraft des Evangeliums auszuspielen. Die damit gegebene Dialektik ist unhintergebar. Vielfalt ist eine Signatur der Kirche und steht nicht im Widerspruch zur Einheit – aber setzt diese voraus! Wo Evangelium kommuniziert wird, sind zwei oder drei unterwegs, miteinander Gottes Gegenwart zu begegnen (Mt 18,20). Während die *Kommunikation* des Evangeliums zwangsläufig eine Interpretationsgemeinschaft voraussetzt,⁴ orientiert sich die Kommunikation des *Evangeliums* in freier Weise am Bekenntnis zu Jesus Christus, dem Haupt der Gemeinde und Symbol der Einheit. Das Ziel jeder Gemeindeentwicklung ist deshalb, in der anfänglichen Liebe zu bleiben und in allen Stücken an dem zu wachsen, der das Haupt ist, Christus (Eph 4,15). Geisterunterscheidung heißt auf dieser christologischen Basis: das desorientierte vom christusorientierten Wachstum zu unterscheiden. Das positiv konnotierte „Wilde“ ist eine Metapher für das Naturwüchsige des Evangeliums, das in urbanen und ruralen Kontexten – auf dem Areopag und in den Katakomben Roms – unterschiedliche gemeindebildende Dynamiken entfaltet. Versöhnte Verschiedenheit lässt sich auch so interpretieren: Das gute Wort von der Versöhnung hat eine Kraft, die Konventionen sprengt und zugleich annimmt, das sich also je nach Kontext in eine Form hineininkarniert und diese zugleich transformiert. Das gute Wort ist eine Saat, die selbst wächst (Mk 4,28) und sich vervielfältigt (Mt 13,9), wenn sie auf guten Boden fällt.

³ Die Formel geht auf Harding Meyer zurück. Vgl. dazu Harding Meyer, *Versöhnte Verschiedenheit*. Aufsätze zur ökumenischen Theologie II. Der katholisch/lutherische Dialog, Frankfurt/M. 2000. Zur Geschichte siehe Jutta Koslowski, *Die Einheit der Kirchen im ökumenischen Gespräch*, München 2007, 113–122. Die „versöhnte Verschiedenheit“ wurde zur Leitformel im ökumenischen Dialog und insbesondere für die innerevangelische Ökumene in Anspruch genommen. Ein schönes Beispiel ist die Rede von Dr. Frank Walter Steinmeier zum vierzigjährigen Jubiläum der Leuenberger Kirchengemeinschaft 2013 im Berliner Dom. Zu finden ist die Rede unter: <http://www.spdfraktion.de/themen/reden/die-leuenberger-konkordie-verweist-auf-das-erbe-der-aufklärung> (15.2.2015).

⁴ Vgl. Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, Berlin 2012, bes. 81–88.

3. Was ist Gemeinde? Stationen der Diskussion

Aber wovon ist die Rede, wenn von verschiedenen Formen oder Sozialgestalten des Glaubens gesprochen wird? Naheliegend ist es, von ‚Gemeinde‘ zu sprechen. Die Verwendung des Begriffs ‚Gemeinde‘ hat aber verschiedene Fallstricke. Schon die römisch-katholische und evangelische Rezeption des Begriffs unterscheiden sich erheblich. Nach dem Konzil wurde *Gemeinde* zum Hoffnungsbegriff einer fortschrittlichen und romkritischen Ekklesiologie.⁵ In den evangelischen Kirchen wurde und wird der Gemeindediskurs wesentlich kritischer geführt. Auf einige Stationen der Diskussion sei kurz eingegangen.

Die Auseinandersetzung beginnt bezeichnenderweise mit einer Bewegung. Emil Sulze, der geistige Vater der sogenannten Gemeindebewegung, begründete ein bestimmtes Verständnis der Kirchengemeinde, das bis heute prägend ist. Es verbindet das Territorialprinzip mit dem Gemeinschaftsprinzip. Gemeinschaft setzt im Kontrast zur Gesellschaft auf Beteiligung und Begegnung in einem überschaubaren Sozialraum. Gemeinde wird phänomenologisch zum Verein, in dem sich die Mitglieder kennen und miteinander persönlich verbunden sind.⁶

Die Gemeindebewegung hat in der Verbindung mit der Volksmission ein Fundament für das Gemeinschaftschristentum gelegt. In den Kampfjahren vor und während des II. Weltkrieges wurde um diesen Boden gestritten. Die theologische Bestimmung des Gemeinschaftlichen rückte in den Vordergrund. Bezeichnenderweise wurde aber die Koppelung des Territorial- und Gemeinschaftsprinzips nie hinterfragt. Erst die Kirchenreform in den 1960er und 1970er Jahren griff die Frage der Strukturen auf. Uta Pohl-Patalong hat in ihrer Habilitationsschrift *Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt* die Parochiekritik der Reformen aufgearbeitet und nachgezeichnet, warum sich die reformerischen Impulse in den darauffolgenden Jahrzehnten wieder verloren haben.⁷ In den 1980er Jahren wurde heftig über den missionarischen und volkswirtschaftlichen Gemeindeaufbau diskutiert. Die ideologischen Debatten traten in den 1990er Jahren deutlich in den Hintergrund. Es kam es zu einer pragmatischen Wende.

Natürlich muss eine Tour d'Horizon im Zeitraffer-Verfahren Lücken lassen. Aber sie erlaubt zumindest den behaupteten kreativen Impuls des Wildwüchsigen historisch einzuordnen und die erste Thesenbildung zu plausibilisieren.

⁵ Dafür sorgten auch Einflüsse der Politischen Theologie und später der Basistheologie. Vgl. dazu Christof Bäumlner – Norbert Mette, *Gemeindepraxis in Grundbegriffen. Ökumenische Orientierungen und Perspektiven*, München 1987.

⁶ Vgl. Emil Sulze, *Die evangelische Gemeinde*, Leipzig ²1912.

⁷ Vgl. Uta Pohl-Patalong, *Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt. Eine Analyse der Argumentationen und ein alternatives Modell*, Göttingen 2003, 110–128.

Aus der Distanz kann man zudem erkennen, dass sich gewisse Positionen verschoben haben, aber bestimmte Themen der Gemeinde- und Kirchenentwicklung unter neuen Vorzeichen wiederkehrten. Um das zu konkretisieren, komme ich noch einmal auf die Reformversuche vor 50 Jahren zurück.

4. Der morphologische Fundamentalismus und die Vision der anderen Gemeinde

Interessant ist in dieser Hinsicht die Phase der Kirchenreform in den 1960er Jahren, weil sie das Ortsgemeindeprinzip hinterfragte. Ein Zitat aus einem Vortrag von Prof. Peter Krusche auf der Tagung der Landessynode der Braunschweigischen Landeskirche vom 8. bis 10. Mai 1967 vermittelt etwas von der Stimmung und der Gemütslage in den reformerischen Kreisen.⁸ Bemerkenswert ist vor allem die Schlusspassage.

„Ich möchte zum Schluß sagen, daß kirchliche Strukturen, daß die Art, wie wir als Gemeinde leben und zusammenkommen, die Bibel, lesen und Zeugnis geben, u. U. lauter verkündigen, als die Predigt im Gottesdienst. Strukturen predigen heute lauter als das, was wir in ihnen sagen. Und deshalb geht es [...] darum, daß wir die Strukturen dem Wort gemäß gestalten, so daß sie die Sendung der Gemeinde nicht mehr hindern, sondern sie fördern. Das ist ja überhaupt der Sinn jeder strukturellen Ausbildung, jeder Ordnung in der Kirche! Sie sollen nicht die Sendung der Gemeinde abfangen, sondern sie sollen die Sendung der Gemeinde voranbringen. Sie sollen die Zurüstung der Laien in ihrer alltäglichen Situation zu Zeugen Jesu Christi sicherstellen, kontinuierlich machen; allerdings nicht in einem letztgültigen Sinne, sondern offenbar in dem Sinne, daß Strukturen auch flexibel und überprüfbar sein müssen. Wir können prüfen: soll man das machen, soll man jenes lassen? Im Hintergrund muß aber die Frage stehen: wie kommen wir von unserem ‚morphologischen Fundamentalismus‘ weg? Wie kommen wir davon weg, daß wir über ‚Bibel in der Gemeinde‘ reden und zu ganz eindrücklichen Ergebnissen kommen, hier uns auch kritisch zurüsten lassen und eine gewisse Selbständigkeit gewinnen, dann aber den Strukturen unseres Gemeindelebens gegenüber von einer erstaunlich fundamentalistisch-positivistischen Einstellung sind?“⁹

Bemerkenswert an diesen Worten ist die Leidenschaft, mit der die ‚Struktur‘ angegriffen wird. Natürlich spricht hier auch der Zeitgeist! Gleichwohl ist der Flexibilisierungswunsch von einer Vision begleitet, die sich auf den Auftrag der Sendung der Gemeinde bezieht. Im selben Jahr hielt auch Ernst Lange einen

⁸ Vgl. Jan Hermelink, Einige Dimensionen der Strukturveränderungen der deutschen Evangelischen Landeskirchen in den 1960er und 1970er Jahren, in: Siegfried Hermle – Claudia Lepp – Harry Oelke (Hg.), Umbrüche. Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960er und 70er Jahren, Göttingen 2007, 285–303, bes. 285–290.

⁹ Peter Krusche, Braunschweig 1967, zit aus: <http://mitredner.wordpress.com/2012/05/06/morphologischer-fundamentalismus/> (19.9.2014).

Vortrag zur Situation der Gemeinde, in dem sich diese Spur entdecken lässt.¹⁰ Lange analysiert den Funktionswandel der Lokalgemeinde und fordert die „Ausbildung von anderen gleichwertigen Gemeindestrukturen“¹¹. Das bedeutet ein grundsätzliches Ja für eine pluriforme Kirche. Gleichzeitig propagiert Lange aber einen bestimmten Gemeindetypus, der seinerzeit programmatische Züge hat. Merkmal dieser anderen Gemeinde ist nämlich die Selbständigkeit und Selbstbestimmung der Gemeindeglieder. Im Unterschied zu einer Mitgliedschaft, die von Brauchtum und überlieferter Sitte geprägt ist, fordert dies von den Beteiligten ein hohes Engagement.

„Es kann zu diesem selbständigen Urteil, zum situationsgerechten Sehen, Urteilen und Handeln im Glauben nur so kommen, dass die Gemeinde selbst an dem Übersetzungsvorgang zwischen Glaubenstradition und Situation beteiligt wird, und zwar in wachsendem Maße.“¹²

Langes Versuch, ein anderes Gemeindebild zu skizzieren, schließt mit einer resignierten Analyse der bestehenden theologischen Hemmungen. Dabei regt er an, Barmen I von Barmen II bis IV her kritisch neu zu interpretieren, und spricht wie Krusche vom ‚morphologischen Fundamentalismus‘. Dieser gründet seiner Ansicht nach auf einer „unsauberen Rezeption“ von Barmen. Aus dem Widerstand im Kirchenkampf wurde nach dem Krieg die ideologische Weigerung, sich mit dem Geist der Zeit auseinanderzusetzen. Solange die Situationsbestimmung der Kirche als „zweite Offenbarungsquelle“ denunziert werde, könne es in der Kirche keinen Wandel geben.¹³

Das dunkle Schlusswort von Ernst Lange, es müsse zuerst eine Generation sterben, bevor sich etwas in der Kirche bewege, und dann sei es wohl zu spät, bewahrheitete sich insofern, als die parochiale Struktur bis dato das dominante Struktur-Modell der evangelischen Landeskirchen geblieben ist. Verfolgt man die Diskussion in den letzten zwei Jahrzehnten, gibt es aber Anzeichen für neue Ansätze. Derjenige, der am derzeit am meisten zu reden gibt, erklärt den Wildwuchs zum ekklesiologischen Programm.

¹⁰ Vgl. Ernst Lange, Ein anderes Gemeindebild. Erwägungen zum Problem ‚Kirche und Gesellschaft‘, in: Ders., Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns, München – Gelnhausen 1981, 177–194.

¹¹ Lange, Ein anderes Gemeindebild (s. Anm. 10), 187.

¹² Lange, Ein anderes Gemeindebild (s. Anm. 10), 188.

¹³ In Aufnahme von Hoekendijks Formel des „Barmen-Traumas“. Vgl. Lange, Ein anderes Gemeindebild (s. Anm. 10), 192.

5. Neue Gemeinden in alten Strukturen

Ein Sprung in die Gegenwart überspringt nicht nur die Phase des missionarischen Gemeindeaufbaus und die pragmatische Wende, sie lässt auch die letzte Phase der Kirchenreformdebatte, die wesentlich durch das Impulspapier *Kirche der Freiheit* befeuert wurde, außer Acht. Der Fokus richtet sich hier auf eine Wertschätzung der Vielfalt, die sich mit dem Interesse und der Faszination an der Bewegung der *Fresh expression of Church* in der Church of England verbindet (abgek. fxC).¹⁴ Der Sprung ist auch dadurch gerechtfertigt, als sich mehr Anschlussstellen zur Reformdiskussion vor vierzig Jahren als zur gegenwärtigen identifizieren lassen. In gewisser Weise kann die Ladenkirche in Berlin-Spandau – Ernst Langes Pilotgemeinde – als Vorläufer einer fxC gelten.

Das gegenwärtige Interesse an den fxC ist auch aufgrund des Erfolgs durchaus nachvollziehbar. Die neuesten statistischen Zahlen der Church Army Research Unity belegen es.¹⁵ In 10 von 42 Diözesen der Church of England wurden Erhebungen durchgeführt. Mittlerweile sind 15 % der Gemeinden in diesen Diözesen fxC. Seit 2004 werden fxC von der Church of England als eigenständige Gemeinden anerkannt und gefördert, obwohl dadurch bestehende parochiale Strukturen gelockert werden mussten. Ob sich die Bewegung so erfolgreich hätte etablieren können, wenn sie sich *Wild expression of Church* genannt hätte, ist zu bezweifeln. Das Frische scheint etwas weniger gefährlich als das Wilde. Die Bezeichnung entstand im Zuge der Erarbeitung des *Mission-Shaped Church report*¹⁶ und ist seither für die nicht-parochial strukturierten Gemeinden in der Church of England in Verwendung. Der Begriff sollte *nicht* polarisieren und durch die Anlehnung an den Begriff *afresh* aus dem Ordinationsgelübde der Church of England eine Brückenfunktion übernehmen zwischen dem „neuen Missionskontext“ und den Traditionen der Church of England. Der Name ist zweifellos eine glückliche Wahl.¹⁷ Es ist nicht ohne Ironie, dass sich

¹⁴ Vgl. dazu Sabrina Müller, *Fresh expressions of Church*, in: Ralph Kunz – Thomas Schlag, *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung*, Neukirchen-Vluyn 2014, 450–458.

¹⁵ Die Church Army wurde 1882 von Pfarrer Wilson Carlile in England als Antwort auf die Heilsarmee gegründet. Sie bildete *Church of England evangelists* aus, welche unter den Armen, Obdachlosen und Kriminellen diakonisch tätig waren. Seit 1997 sah sich die Church Army auch dafür verantwortlich, diese neuen ekklesialen Gemeinschaften zu erforschen und zu dokumentieren, deshalb gründete sie die Church Army's Research Unit, die seit ihrer Entstehung von Canon Dr. George Lings geleitet wird.

¹⁶ Vgl. Graham Cray, *Mission-Shaped Church. Church Planting and Fresh Expressions of Church in a Changing Context*, London 2004.

¹⁷ Vgl. Cray, *Mission-Shaped Church* (s. Anm. 16), 34.

die fxC aufgrund einer inflationären Verwendung des Begriffs gezwungen sahen, eine klare Definition zu geben.¹⁸

6. Fascinosum fxC

Was fasziniert an dieser Bewegung? Zum einen scheint in England zu funktionieren, was im Umfeld der Milieudiskussion gefordert wurde: die Öffnung der Kirche für jene Lebenswelten, die sie nicht mehr oder nur schwer erreicht. Initiativen wie *Kirche hoch zwei* beziehen sich explizit auf das englische Vorbild.¹⁹ Das kreative Element zeigt sich in der Offenheit für neue Predigt- und Gottesdienstformen.

Auffällig ist auch das Interesse des Greifswalder Instituts zur Erforschung von Evangelisation. Das Zentrum reagierte auf die kirchliche Situation Ostdeutschlands lange Zeit mit einer missionarischen Programmatik. In den neueren Publikationen hat sich der Ton geändert. Der 19. Band der Reihe *Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung* heißt bezeichnenderweise *Alles auf Anfang*. Der Titel ist Programm. Wenn alles weg ist, muss man neu anfangen. Nur so kann man auf die Herausforderungen einer *nachkirchlichen Zeit* antworten. Michael Herbst erläutert den Begriff im Vorwort:

„Gemeint ist ein gesellschaftliches Umfeld, in dem die Stabilität und Reichweite traditioneller kirchlicher Strukturen, die Resonanz auf christliche Glaubensinhalte und schon die Kenntnis solcher Inhalte rapide am Schwinden sind.“²⁰

In dieser Situation verbindet sich die Hoffnung auf das Anfängliche mit der Kritik am Bestehenden und der Forderung einer lebensweltlichen Nähe. Unter dem sprechenden Titel *Allein auf weiter Flur?* fragt beispielsweise Martin Alex nach den Entwicklungen im ländlich-peripheren Raum und kommt zum Schluss, dass insbesondere in „perforierten Regionen im Osten“ die parochiale Grundordnung nicht mehr länger aufrechterhalten werden kann.²¹ Er verknüpft die

¹⁸ Alan Smith u. a. (Hg.), *Fresh Expressions in the Mission of the Church*. Report of an Anglican-Methodist Working Party, London 2012, 38. „A fresh expression is a form of church for our changing culture, established primarily for the benefit of people who are not yet members of any church. It will come into being through principles of listening, service, incarnational mission and making disciples. It will have the potential to become a mature expression of church shaped by the gospel and the enduring marks of the Church and for its cultural context.“

¹⁹ Vgl. <http://www.kirchehochzwei.de/cms/> (8.1.2015).

²⁰ Michael Herbst, Vorwort, in: Matthias Clausen – Michael Herbst – Thomas Schlegel (Hg.), *Alles auf Anfang*. Missionarische Impulse für Kirche in nachkirchlicher Zeit (Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung 19), Neukirchen-Vluyn 2013, 1–7, hier 3.

²¹ Martin Alex, *Allein auf weiter Flur?* – Zum Pfarrbild in ländlich-peripheren Räumen, in: Clausen – Herbst – Schlegel (Hg.), *Alles auf Anfang* (s. Anm. 20), 42–69, hier 57.

Analyse mit einem negativen theoretischen Exempel. Eine parochial fixierte Pastoraltheologie helfe in dieser Situation nicht weiter – sie setzt eine Pastoral voraus, die es so nicht mehr gibt. Hier setzt auch Anna-Konstanze Schröder an. Sie folgert aus der desolaten Situation, dass für eine produktive Kirchenentwicklung eine möglichst große Vielfalt an Sozialformen geboten werden muss.²² Auch der 20. Band *Kirche mit Mission* ist der missionarischen Herausforderung im Kontext der nachkirchlichen Gesellschaft gewidmet.²³ Michael Herbst kommt dabei öfters auf das Vorbild der *Fresh expression of Church* zu sprechen. Auch das Grundprinzip der *mixed economy* wird gelobt. Beispiele aus der eigenen Praxis (Gemeinde in den ‚Platten‘) illustrieren, was eine konsequent lebensweltlich ausgerichtete Mission bedeutet.

7. Uniformität in der Pluriformität

Die meisten fxC sind Gemeindegründungen. Der Hintergrund der Bewegung ist denn auch das *Churchplanting*. Hier liegt m. E. die Herausforderung der *mixed economy*. Wenn es nicht zu einem Hin und Her zwischen frischen und alten Gemeinden kommt, ist damit zu rechnen, dass einige dieser Gemeinden aus der Kirche herauswachsen oder sich in eine Richtung entwickeln, die nicht mehr mit den Grundsätzen der Evangelischen Kirche vereinbar sind. Zu diesen Grundsätzen gehört zweifellos, dass alle eingeladen sind, am Gemeindeleben zu partizipieren.

Paradoxerweise hat gerade die lebensweltliche Ausdifferenzierung der Sozialgestalten des Glaubens auch einen Uniformierungseffekt. Die neuen Einheiten sind zwar nicht konform, wenn man sie an einer Norm misst, aber sie sind nach innen tendenziell homogener als eine Kirchengemeinde, in der sich verschiedene Ziel- und Stilgruppen aufgrund gemeinsamer Präferenzen und Differenzen zusammenraufen müssen. Das lässt noch einmal nach der Bedeutung von Gemeinde fragen. Das ‚Gemeine‘ der Gemeinde ist wie das ‚common‘ der *community* immer auch ein Hinweis auf gemeinsam geteiltes Leben. In der Allgemeinheit der Gemeinde ist darum eine Vielfalt enthalten und ein Öffentlichkeitsanspruch begründet, den eine exklusive Gruppe nicht einlösen kann. Es geht also immer auch um die Kirchlichkeit der Gemeinde und nicht nur um die passende Gemeindeförmigkeit der Kirche. Denn die Gemeinde Jesu ist Kir-

²² Anna-Konstanze Schröder, Konversion, Kirche, Kontext – Bekehrung in der evangelischen Kirche heute, in: Clausen – Herbst – Schlegel (Hg.), Alles auf Anfang (s. Anm. 20), 135–154.

²³ Vgl. Michael Herbst, Kirche mit Mission. Beiträge zu Fragen des Gemeindeaufbaus (Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung 20), Neukirchen-Vluyn 2013.

che Christi in der Welt. Sie ist kein Grüppchen weltabgewandter Schwärmer oder religiöser Tüftler, die in Geheimzirkeln an einer neuen Gesellschaftsordnung herumlaborieren. Zumindest nach dem Selbstverständnis der Evangelischen Kirche sind Christenmenschen Bürger und Bürgerinnen, die das Beste der Stadt suchen (Jer 29,7). Mit der Tendenz zur Absonderung ist zugleich die Gefahr einer Aussonderung im Auge zu behalten, die Menschen ausgrenzt.

Ist das ein Votum gegen den Wildwuchs? Das sei ferne! Man soll nur bei aller Begeisterung für Bunt und Besonderes jene Frische nicht vergessen, die durch eine gepflegte Diversität in einer lebendigen Gemeinde entstehen kann. Wenn junge Rapper mit alten Bachfreunden, behinderten und nichtbehinderten Menschen, Kindern und Erwachsenen, Randständigen und bürgerlich Traditionellen – wenn dieser bunte Haufen *zusammen* Abendmahl feiert, ist das echt wild!

Prof. Dr. Ralph Kunz
Lehrstuhl für Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Homiletik,
Liturgik und Poimenik
Theologische Fakultät der Universität Zürich /
Zentrum für Kirchenentwicklung (ZKE)
Kirchgasse 9
CH-8001 Zürich
E-Mail: ralph.kunz(at)theol.uzh(dot)ch
Web: <http://www.theologie.uzh.ch/faecher/praktisch/ralph-kunz.html>